

Gottesdienst am 20.03.2022

Brüdergemeinde Neukölln

Renke Brahms

Ahab erzählte Isebel alles, was Elija getan hatte –auch dass Elija alle Propheten des Baal getötet hatte.² Daraufhin schickte Isebel einen Boten zu Elija und drohte ihm: »Die Götter sollen mir antun, was immer sie wollen, wenn ich deinem Leben nicht ein Ende setze! Morgen um diese Zeit soll es dir ergehen wie den Propheten, die du getötet hast!«³ Da geriet Elija in große Angst. Er sprang auf und lief um sein Leben. So kam er nach Beerscheba an die Grenze von Juda. Dort ließ er seinen Diener zurück.⁴ Er selbst ging noch einen Tag lang weiter –tiefer in die Wüste hinein. Dann setzte er sich unter einen Ginsterstrauch und wünschte sich den Tod. »Es ist genug!«, sagte er. »Herr, nimm mir doch das Leben! Denn ich bin nicht besser als meine Vorfahren.«⁵ Schließlich legte er sich hin und schlief unter dem Ginsterstrauch ein.

Plötzlich berührte ihn ein Engel und forderte ihn auf: »Steh auf und iss!«⁶ Als Elija um sich blickte, fand er etwas neben seinem Kopf: frisches Fladenbrot und einen Krug mit Wasser. Er aß und trank, dann legte er sich wieder schlafen.⁷ Doch der Engel des Herrn erschien ein zweites Mal. Wieder berührte er ihn und sprach:

»Steh auf und iss! Denn du hast einen weiten Weg vor dir!«

⁸ Da stand Elija auf, aß und trank und ging los. Durch das Essen war er wieder zu Kräften gekommen.⁴⁰ Tage und 40 Nächte war er unterwegs, bis er den Horeb, den Berg Gottes, erreichte.⁹ Dort ging er in eine Höhle, um darin zu übernachten. Doch da kam das Wort des Herrn zu ihm: »Was tust du hier, Elija?«¹⁰ Elija antwortete: »Bis zum Äußersten bin ich für dich gegangen. Alles habe ich für dich getan, für den Herrn, den Gott Zebaoth! Denn die Israeliten haben deinen Bund verlassen. Sie haben deine Altäre niedergerissen und deine Propheten mit dem Schwert getötet. Ich allein bin übrig geblieben. Doch jetzt wollen sie auch mich umbringen!«¹¹ Da sprach Gott zu ihm: »Komm heraus! Stell dich auf den Berg vor den Herrn!« Und wirklich, der Herr ging vorüber: Zuerst kam ein gewaltiger Sturm, der Berge sprengte und Felsen zerbrach. Der zog vor dem Herrn her, aber der Herr war nicht im Sturm. Nach dem Sturm kam ein Erdbeben. Aber der Herr war nicht im Erdbeben.¹² Nach dem Erdbeben kam ein Feuer. Aber der Herr war nicht im Feuer. Nach dem Feuer kam ein sanftes, feines Flüstern.¹³ Als Elija das hörte, bedeckte er das Gesicht mit seinem Mantel.

Liebe Gemeinde!

Eine Zeitenwende markiert der Text aus dem Buch der Könige. Nicht nur für den Propheten Elia – auch für das Volk Israel – und in der langen Folge der Geschichte auch für uns.

Im Streit um den richtigen Glauben an den richtigen Gott stand Elia gegen die anderen Götter, die neben dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs – und Sarahs, Rebekkas oder Rahels keinen Platz haben sollten. Elia war überzeugt, diesen Gott auf seiner Seite zu haben.

Das aber ist auch gefährlich. Wer zu sehr davon überzeugt ist, auf der richtigen Seite zu stehen und nichts anderes mehr sieht, droht fanatisch zu werden. So ist es Elia ergangen. 450 Priester des konkurrierenden Glaubens lässt er umbringen. So erzählt es das Königebuch. So wird aus dem Eifer für Gott schrecklicher Terror und Tod für die anderen.

Eine Zeitenwende markiert diese Erzählung: von dem Nebeneinander und der Konkurrenz verschiedener Götter zur Anbetung des einen Gottes in Israel. Eigentlich folgt das Volk der Weisung des ersten Gebotes, keine anderen Götter neben dem Einen anzubeten. Was aber

dort als Befreiung aus der Versklavung unfrei machen-der Götter gemeint war, entwickelt sich nun über die Jahrhunderte zum Kampf der Religionen. Heute müssen wir mühsam lernen, dass wir unseren Gott anbeten dürfen, ohne andere bekämpfen zu müssen. Wir dürfen überzeugt sein, dass der Glaube an den Gott Jesu Christi der richtige für uns ist und dennoch Menschen anderer Religionen achten.

Gewalt gebiert immer wieder Gewalt und es ist schwer, aus diesem Teufelskreis herauszukommen. Das hat Elia erfahren, das erfahren jetzt die Menschen in der Ukraine – und die kritischen in Russland.

Elia ahnt schon damals etwas von diesem Irrweg. Hinter ihm liegt eine Blutspur der Gewalt. Wie konnte es nur so weit kommen? Nun flieht nicht nur vor seinen Gegnern, er flieht auch vor sich selbst – und irgendwie auch vor seinem Gott. Obwohl er sich noch immer rechtfertigen will. „Bis zum Äußersten bin ich für dich gegangen. Alles habe ich für dich getan, für den Herrn, den Gott Zebaoth!“ verteidigt Elia sein Handeln. Aber er ist zu weit gegangen, ist in die Irre gegangen. Er will nicht mehr leben. „Es ist genug!“ sagt er. „Nimm mir mein Leben, Herr! Denn ich bin nicht besser als meine Vorfahren.“

Aus dem großen Propheten mit aller seiner Kraft und Macht ist ein verzweifelter Mensch geworden.

Und die Bibel erzählt es! Das ist faszinierend! Sie verschweigt es nicht – im Gegenteil: sie macht es zum Lehrstück. Den gescheiterten, an Menschenleben schuldig gewordenen, den schwachen Propheten, der keinen Ort mehr hat, an der er sein Haupt legen kann außer dem Ginsterbusch in der Wüste – dem geht er nach, richtet ihn wieder auf und macht ihn neu zum Propheten seiner Botschaft.

Eine Zeitenwende – schon wieder! Nein, es soll nicht mit Kraft und Macht, mit Gewalt und Gegengewalt, mit Krieg und Tod gehen. Nicht wer am lautesten schreit, ist im Namen Gottes unterwegs. Nicht im machtvollen Sturm, nicht in der Gewalt, die Landschaften in die Luft sprengt und Steine zerbricht, nicht im Donnern der Kanonen und nicht in der Feuersbrunst der Zerstörung ist Gott – und auch nicht bei denen, die all das auslösen.

Gott ist – so erzählt es das Königebuch zu unserem Staunen – im sanften, feinen Flüstern. Ein anderes Gottesbild deutet sich hier an, das sich über die kommenden Jahrhunderte weiterentwickelt.

„Es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist geschehen, spricht der Herr Zebaoth.“ So schreibt der Prophet Sacharja gut 300 Jahre später.

Und Jesus preist die Sanftmütigen selig und die Friedensstifter und -stifterinnen, befiehlt dem Petrus, das Schwert stecken zu lassen und geht den Weg der Gewaltlosigkeit bis zum Kreuz.

Liebe Gemeinde!

Mir stockt der Atem bei dieser Geschichte des Propheten Elia und der Geschichte Jesu – wenn ich sie höre und lese im Angesicht des Krieges und des unendlichen Leides der Menschen in der Ukraine und der Flüchtenden. Mir stockt der Atem bei den Nachrichten und Bildern des Krieges, angesichts meiner Ohnmacht und auch meines Zorns.

Und ich erwische mich ernsthaft bei der Frage, ob ich dieser Botschaft noch glauben und trauen kann, diesem Weg der Sanftmut und Gewaltlosigkeit, der sich bei Elia wenigstens andeutet und in Christus konkrete Gestalt gewinnt. Und vielleicht erwischen auch Sie sich bei dieser Frage. Hat nicht die Geschichte immer wie-

der gezeigt, dass dieser Weg brüchig ist und wir es immer wieder mit unerträglicher Gewalt zu tun hatten: von den Zeiten Elias bis heute?

Oder weist uns die heutige Geschichte aus dem Königsbuch vielleicht gerade auf das Gegenteil hin? Schon immer hat der Weg der Gewalt und des Krieges in die Irre geführt. Schon immer hat das unendliche Leid, der Schmerz und der Tod der Vielen gemahnt, einen anderen Weg zu gehen.

Sollen unsere Augen an diesem Sonntag Okuli geöffnet werden für die andere Wirklichkeit? Dass die allermeisten unserer Konflikte - gottseidank - friedlich gelöst werden und dies der Normalfall ist? Wo kämen wir denn hin, wenn in unseren Ehen, in unseren Familien, in unseren Nachbarschaften und am Arbeitsplatz, in unseren Gesellschaften nur noch das Recht des Stärkeren gälte, Gewalt und Krieg herrschten? Frieden ist doch der Normalfall – bei allen schmerzhaften und leidvollen, beklagenswerten und unverständlichen Ausnahmen.

Das macht die Situation der Menschen in der Ukraine – und an den vielen anderen Orten des Krieges und der Gewalt – nicht besser. Aber wir, die wir leben wie wir im Moment leben, dürfen doch nicht der Ohnmacht und verfallen und resignieren oder uns lähmen lassen.

Und es ist so gut, dass sich so viele Menschen gerade nicht lähmen lassen, sich engagieren, spenden, tatkräftig helfen, Lebensmittel und Medikamente in die Ukraine fahren, am Hauptbahnhof helfen, Flüchtende aufnehmen und für nicht nachlassen, für den Frieden zu beten.

Und noch eine Frage treibt mich um, liebe Gemeinde – und vielleicht treibt es auch Sie um. Darf ich angesichts des Leids der Menschen in der Ukraine eigentlich auch über meine eigenen Probleme reden – und sie vor Gott bringen? Sind sie nicht wohlmöglich viel zu klein?

Wie oft haben wir die Geschichte des Propheten Elia in der Wüste auch als tröstliche Geschichte für uns selbst gehört. Da werden auch wir in Wüstenzeiten unseres Lebens, in Not und Elend, in Resignation getröstet, genährt mit dem Brot und Wasser des Lebens, durch die Berührung eines Engel, der nicht unbedingt Flügel haben muss.

Wie gut tut es uns, wenn wir so mit Gesten und Worten berührt werden und wenn uns jemand sagt: „Steh auf und iss!“ und wir darin – vielleicht erst später – die Stimme Gottes gehört haben.

Ja, ich glaube, auch so dürfen wir die Geschichte lesen und hören.

Wir sind nicht Elia und wir haben keine 450 Propheten eines anderen Glaubens getötet, wir sind keine Eiferer, die sich in Fanatismus verlaufen haben.

Wir haben es aber doch mit unseren eigenen Brüchen zu tun, mit unseren eigenen Unzulänglichkeiten, mit den nicht wieder wirklich gut zu machenden Verletzungen anderer Menschen, den Irrwegen unserer eigenen Lebensgeschichte, mit denen wir Schuld auf uns geladen haben oder anderen etwas schuldig geblieben sind.

Wir sind manchmal müde, verlieren die Kraft und vielleicht auch manchmal die Hoffnung – wir brauchen das Brot und das Wasser in der Wüste, das lebendige Wort Gottes und die Gemeinschaft der Schwestern und Brüder, die uns aufrichten und sagen: „Steh auf uns iss, du hast einen weiten Weg vor dir.“

Auch der Weg zum Frieden scheint im Moment weit zu sein. Wir beten, hoffen und tun das Unsere. Mehr vielleicht nicht, aber auch nicht weniger.

Liebe Gemeinde!

Weil die Bibel erzählt, dass der Prophet Elia am Ende nicht stirbt, sondern in den Himmel auffährt, wird er im jüdischen Glauben wiedererwartet an dem Tag, an dem der Messias kommt. Beim Passahfest steht auf dem Tisch ein zusätzlicher Kelch, manchmal sogar ein ganzes Gedeck und die Türen werden weit geöffnet – als Einladung an den Propheten. Es ist verbunden mit der Hoffnung auf Erlösung durch den Messias.

Weil Elia von einem Berg in den Himmel aufgefahren ist, wie es die Bibel erzählt, steht an vielen Orten der Welt eine Elias-Kirche oft auf einem hohen Punkt. Auch hier in Berlin steht eine Elias-Kirche im Prenzlauer Berg – ein eher kleiner Berg. Es stehen Elias-Kirchen auch in Russland - und auch eine in Kiew.

Hoffen wir darauf, dass sie stehen bleibt und der gemeinsame Glaube zum Frieden hilft. Halten wir unsere Türen auf für die Hoffnung auf die Gegenwart Gottes, dessen Frieden höher ist als alle unsere Vernunft, dass er unsere Herzen und Sinne bewahrt in Jesus Christus. Amen.